

## Anmerkungen zur „Mainzer Erklärung“ zur Vielfalt der Arten vom 7. Mai 2008

Dr. Hubert Meisinger, Referent für Umweltfragen im Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung

Die Aussagen der „Mainzer Erklärung“ sind eine gute Grundlage für weitere Ausdifferenzierungen, die sicherlich noch stattfinden müssen. Im Folgenden die wesentlichen Anmerkungen aus einer theologisch-ethischen Perspektive:

- Es stellt sich die Frage, wo in der Mainzer Erklärung konkret ein Umdenken stattfindet: Umweltminister Gabriel hat zwar die Bedeutung der Zukunft betont und auf den Schutz zukünftiger Güter hingewiesen. Vermisst wurde jedoch insgesamt die Frage bzw. Infragestellung des Weltbildes, das unsere technisierte und industrialisierte Welt bestimmt. Zu viele altbekannte, in einem weiteren Sinne technische Metaphern tauchten in den verschiedenen Beiträgen auf wie z.B. „Zustand der Erde“ (Mainzer Erklärung ME S. 1), „Biologische Vielfalt als Garant für die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes (ME S. 4), „ökosystemare Dienstleistungen“ (ME S. 4), „Handbuch zum Betrieb der Erde“ (Bundesumweltminister Sigmar Gabriel), „Motor der biologischen Kreisläufe“ (Mogens Peter Carl).
- Ich wage zu bezweifeln, dass wir mit dieser „Denke“ die anstehenden Probleme bewältigen werden: Das geforderte „Umdenken“ geht aus meiner Perspektive nicht weit bzw. ist nicht nachhaltig genug. Industriell-technisch induzierte Probleme lassen sich nicht allein technisch lösen, sondern bedürfen auch eines Zugangs aus einer Perspektive, die den technischen Zugang integriert, aber ihm weitere Elemente hinzufügt.
- Wie das aussehen könnte, will ich skizzieren: Auf S. 5 der „Mainzer Erklärung“ geht es um die Rolle der Bildung für eine breite gesellschaftliche Wertschätzung der biologischen Vielfalt: „Nur was man kennt und wertschätzt, ist man letztlich auch bereit zu schützen“. Dem ist im Grunde zuzustimmen, doch leitet sich Wertschätzung nicht allein über Kenntnis ab, sondern auch über das konkrete Erleben. Und das geschieht nicht nur über die „Stärkung der biologischen, ökologischen und biogeographischen Forschung“, so wichtig und notwendig diese auch ist. Das unmittelbare Erleben bietet noch weitere Zugänge – die des Staunens und des sich Wunders. Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler, die ich im Kontext nationaler und internationaler Konferenzen zum Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie erlebt habe, sprechen genau davon, wenn sie nicht nur die Grenzen, sondern gerade auch die Mitte ihrer Erkenntnisfähigkeit schildern – beim Blick in den Makrokosmos oder den Nanokosmos als den beiden äußersten Randbereichen der Forschung. Und aus diesem Staunen und Wundern erwächst zunehmend eine Haltung der Ehrfurcht und der Demut – beides nicht mehr sehr gebräuchliche Begriffe in einer monokausal orientierten, technischen Weltsicht.
- Gerade diese Haltungen gilt es meiner Meinung nach zurück zu gewinnen im Hinblick auf die Welt zwischen unendlichem Kosmos und kleinstem Nanokosmos – dem Mesokosmos: Die Welt der mittleren Dinge, die unseren Erfahrungen und unserem

Erleben unmittelbar zugänglich ist, unsere Lebenswelt. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, die technische Vernunft, die unser Zeitalter auszeichnet, wieder in eine „ontologische Vernunft“ zu integrieren, wie es schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Theologe Paul Tillich formuliert hat. Die „ontologische Vernunft“ ist die Vernunft der Lehre vom Sein – heute vielleicht eher vor dem Hintergrund der Evolutionstheorie als Vernunft der Lehre von der Dynamik des Werdens zu sehen. Diese schließt die technische Vernunft ein, hat aber ein viel weiteres Spektrum, weil sie das Lebendige selbst und dessen Essenz in den Blick nimmt.

- Die ethische Seite dieser anderen Denkweise formuliert Albert Schweitzer sehr gut in seinem „ethischen Imperativ“: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“ – wobei dieser „Imperativ“ ausdrücklich als Indikativ formuliert ist. Damit trägt er möglicherweise stärker zu einer Veränderung unseres Verhaltens bei, als es moralischen Forderungen allein möglich ist.
- Ein solches Denken will in keiner Weise unser Verständnis von Natur „romantisieren“, sondern den Menschen aus seinem Anthropozentrismus befreien und im Sinne des Konsistenzdenkens als Teil des Orchesters der Natur und nicht (nur) als dessen Dirigent verstehen – Mojib Latif, gegenüber einem Romantisierungsvorwurf sicherlich erhaben, spricht in einer seiner Veröffentlichungen vom „Leben im Einklang mit der Natur“.
- Vor diesem Hintergrund gilt es dann, das bekannte Nachhaltigkeitsdreieck aus ökonomischen, ökologischen und sozialen Bedürfnissen neu zu bedenken. Das mag mit dazu beitragen, dass wir uns nicht nur dann altruistisch verhalten, wenn wir damit unseren guten Ruf stärken, sondern es als inneres Anliegen verstehen, nachhaltig „verantwortlich mit Gottes Schöpfung“ (so Umweltminister Gabriel in seinem Vortrag) umzugehen.